



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Australien und die Auswanderer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Australien und die Auswanderer.

Australien und seine Kolonien, ein Handbuch für deutsche Auswanderer von J. K. Sacklar, mit Tabellen und Karte. Elberfeld und Iserlohn, 1849. Julius Bäderer.

Nach den renommirten englischen Werken von Wilkinson und Westgarth praktisch und verständig zugerichtet. Wenn man die 25 Bogen dieses Büchleins durchgelesen hat, so ist man in Australien — das große Neuholland ist gemeint — ganz zu Hause; man hat das Land bereist, sich über den wunderlichen Baumschlag gewundert, ist von einem Känguruh umarmt worden, hat beobachtet, wie das famose Schnabelthier keine Eier legt, sondern etwas ganz anderes, höchst wahrscheinlich kleine Schnabelthiere; hat mit Eingebornen Brüderschaft gemacht, hat Land gekauft, Städte wachsen sehen, hat in zwei Tagen ein Farmerhaus gebaut, Rindvieh und Schafe in ungeheuren Quantitäten gezogen und ist durch dies Alles ein sehr reicher Mann geworden. — Alles auf 25 Bogen in kleinem bequemen Format! Ein nützlich praktisches Buch; man findet Belehrung darin über Alles, was einem ehrlichen Ansiedler zu wissen nöthig ist; über die Capital- und Bodenverhältnisse des Landes, über die Kosten der Reise und des Aufenthalts in den einzelnen Kolonien, über Acker- und Gartenbau, Viehzucht, Handel und Gewerbe; ein brauchbares, sehr verständiges Buch, welches Einem die Reise in das ferne Land, wie sich's gebührt, sehr leicht und lockend darstellt, kurz ein Buch, dem wir guten Erfolg und viele Freunde wünschen. — Damit nichts fehle, sind am Ende mehrere Briefe treuherziger Auswanderer angehängt, welche sämmtlich ihre Freude über das herrliche Land aussprechen, und unter vielen andern Gründen der Glückseligkeit auch den Mangel an groben Passofficianten hervorheben. Es sind Sachsen, welche diese Briefe geschrieben haben, denn sie citiren von Australien aus das Pirnaische Wochenblatt.

Wir Grenzboten hätten sicher dem Drange nicht widerstehen können, sofort ebenfalls nach Australien zu ziehn, aber für uns hat die Sache ihren Haken. Denn grade gegen uns protestirt das Buch, Schreiber und Stubensitzer können sie dort nicht brauchen, nur wer die Arme tüchtig rühren kann, ist ihnen angenehm. Wir gehören zu dem unnützen Luzus der neuen Welt, und in den Schlafrock der Resignation gehüllt, müssen wir uns begnügen, von unserem Stuble aus das seltsame Land zu bewundern und seine Reize in der Phantastie durchzukosten.

Ja, es ist ein kurioser Welttheil und wenn nicht Alles in ihr gemüthlich ist, so hat es wenigstens das Verdienst originell zu sein. Z. B. die eingebornen Menschen. Gegen Europäer sind sie möglichst artig, aber der Umgang mit ihnen

wird allerdings durch einige lokale Ungewohnheiten unbequem. Sie verspeisen z. B. ihre Kinder und ihre Aeltern, wenn der Transport derselben ihre Wanderungen erschwert, aber sie scheinen das mit einem Raffinement von Zärtlichkeit zu thun; es gereicht ihnen nämlich, wie das Buch mit humanem Wohlwollen hervorhebt, zu einer großen Beruhigung, die lieben Ihrigen ganz in sich aufzunehmen und durch den Magen auf's Genaueste mit sich zu verbinden, von Drillingen fressen sie zwei, von Zwillingen eins, aber zuweilen auch ihre Illinge, besonders wenn es Mädchen sind. Die Greise aber haben das Vorrecht, sich selbst ihrem Stamm zum Verspeisen offeriren zu dürfen. — Die literarische Ausbildung ihrer Sprache ist leider noch unvollständig, wir haben keinen Grund anzunehmen, daß sie Romane und Trauerspiele schreiben; dagegen verwandeln sie sich poetisch ihre Sprache selbst. Sie haben nämlich die Gewohnheit, sich und ihren Kindern die Namen von beliebigen Gegenständen: Thieren, Bäumen u. s. w. beizulegen; so oft nun ein Mitglied ihres Stammes stirbt oder von ihnen gefressen worden ist, wird es ihnen zu schmerzlich, das Wort auszusprechen, mit dem sie ihn gerufen haben; das unglückliche Wort wird von dem Stamm in den Bann gethan, und der Gegenstand, von welchem sie dasselbe genommen haben, mit einem andern neuen Wort feierlich belohnt, und behält bei den folgenden Generationen diese Bezeichnung so lange, bis er sie aus ähnlichem Grunde mit einer andern vertauschen muß. — Gesezt ein Häuptling hieße „Schnupftabak,“ er wird gefressen, der Stamm versammelt sich schmerzvoll und taufst den Schnupftabak um, er hieße von da ab z. B. Müze, oder Stiefelknecht, oder sonst ähnlich. — Diese große Sentimentalität bei einem ungebildeten Volk ist ebenso merkwürdig, als verhängnißvoll für das Studium ihrer Sprache, denn nach einigen hundert Jahren müssen sie ganz andere Substantive haben, eine ziemlich neue Sprache. — Welch ein ungeheures Feld für die Combinationskraft unserer Sprachforscher! Heut heißt das Känguruh: Bu, morgen Bā, und in einigen Jahren Hoho! oder Tamtam. — Ebenso merkwürdig aber, wie ihre Sprachwendungen, deren Ursache wir in ihrer Sentimentalität finden, sind ihre Zahlenbildungen. Als Rechenkünstler sind sie nicht groß, aber als Geschäftsmänner offenbar sehr solid. Sie können nur bis drei zählen, aber sie wissen sich zu helfen; denn alle höheren Zahlen zerlegen sie sich in ihre Bestandtheile 2 und 1 und setzen diese in der Rede so oft hinter einander, als nöthig ist, um die geforderte Zahl zusammen zu addiren. Da nun Kuko bei ihn zwei und Ki eins bedeutet, so heißt bei ihnen „sieben“ Kuko Kuko Ki, 2 + 2 + 2 und 1. Eine klare und einfache Rechnung. Es muß deshalb eine wahre Freude sein, zwei Eingeborne ein Geldgeschäft mit einander machen zu sehn, die Kuko's und Ki's würden Tagelang hin und her rollen, ehe sie über hundert Sizenpe einig werden könnten; Schwindelgeschäfte zu machen, sind sie nicht im Stande.

Die Schönheiten des Landes sind anerkannt und da die Menschen sich dort

so glücklich fühlen, wäre es unrecht sie zu bezweifeln. Für einen verweichteten Culturmenschen sind allerdings einige kleine Bedenken dabei. In den meisten Gegenden eine flache Ebene, die Berge kahl, die Flüsse und Bäche ohne Wasser, die Bäume fast ohne Blätter, an größern Thieren großer Mangel, im ganzen Haushalt der Natur eine gewisse bizarre Dürftigkeit. Offenbar ist das Land verkommen, weil es so lange und so weit von allem Verkehr mit gebildeteren Landstrichen entfernt war. Daß der Sommer um Neujahr, der Winter um den Juli trifft, daß der Norden des Landes die Palmenvegetation der Tropenländer, der Süden ungefähr unsere hat, daß die Kirschchen dort ihre Kerne an der Spitze der Frucht haben, die Schwäne schwarz und die Krähen weiß sind, daß die Vögel dort durchaus nicht singen, die Säugethiere gleich nach der Empfängniß geboren, von den Eltern in einen Beutel gepackt und herumgeschleppt werden, bis sie fertigt geworden sind und coursfähig für diese Welt, das Alles ist Jedem bekannt, auch das Beutelhier, das Schnabelthier, das Dpoffum und die Schmarozerpflanzen, in welchen die Göttin der Natur gleichsam im Traum alle möglichen erstaunlichen Thierformen, Krebse, Schmetterlinge, Käfer und Schnecken nachgebildet und mit einer Stecknadel an alte Baumstämme angestochen hat. Alles das wundert uns gar nicht mehr, es ist uns bereits gleichgiltig; selbst jene kleine Fliege, welche die blödsinnige Neigung hat, sich an das Auge des Menschen zu setzen, und aus demselben, wie aus einer Wassermelone die Feuchtigkeit herauszusaugen, auch diese Fliege ärgert uns nicht mehr; das Auge geschwillt uns nach einer solchen Fliege und wir werden temporär, oder für immer blind, aber man kann ja auch als Blinder glücklich sein, selbst diese Fliege stört uns nicht in unserer Freude über Australien. — Aber ein anderer sehr großer Uebelstand ist daselbst vorhanden; man kann durchaus keinen Löffel Sahne zu seinem Kaffee erhalten, ohne die größte und furchtbarste Lebensgefahr. Diese Sache geht so zu:

Der Ansiedler, welcher Rindviehpächter werden will, miethet große Strecken Regierungsland gegen jährlichen Zins, baut sich von Baumrinde und Spänen eine Hütte, kauft eine Anzahl Rinder und zwei Pferde, brennt den Kühen sein Zeichen ein und läßt sie im Freien grasen. Bei dieser zwanglosen Existenz verwildern Kühe und Ochsen eben so heftig, als sie sich schnell vermehren. Das Leben eines Farmers gleicht daher auß's Haar dem eines Farmers in Texas, Mexiko oder Südamerika; seine Haupt Sorge ist füglich zu ermitteln, wo der Böse sein Vieh hingetrieben hat, und wenn er's endlich gefunden hat, so ist seine zweite Sorge, nicht von ihnen gespießt, ertreten oder auf andere Weise umgebracht zu werden. Kochen Sie deshalb auf einer Rindviehfarm Ihren Kaffee, so spricht Ihre Frau zu Ihnen: „Mann hole Sahne!“ Sie werfen noch einen Abschiedsblick auf Ihre schlummernden Kinder in der Wiege, stürzen zum Pferde, welches im glücklichsten Fall einige tausend Schritt vom Hause frist, werfen ihm den Sattel und dann sich selber auf und jagen mit ihm über Felsen und Wasser, durch Busch und Sand

ins Land hinein, 3 bis 4 englische Meilen vom Hause entdecken Sie Ihre Heerde am Rand des Horizontes, Ihr Pferd wiehert freudig. Aber die Heerde hat ihrerseits auch Sie selbst entdeckt und reißt aus, Sie hinterher. Jetzt beginnt eine tolle Jagd über Berg und Thal, durch Schluchten und Moor, was stürzt, bleibt liegen; endlich kommen Sie näher, Sie erreichen die Heerde: furchtbarer Staub, teuflisches Gebrüll, Hörnerwehen; — Ihr Pferd ist wild geworden und stürzt mitten unter die wilde Heerde; Sie haben jetzt die Aufgabe, eine melke Kuh in dem Chaos zu entdecken, dieselbe mit einer eigenthümlichen Peitsche, einer Art Kasso zu fangen, von der Heerde zu trennen, umzuwerfen, zu knebeln, zu melken und diese Milch 3 bis 4 englische Meilen nach Hause zu reiten. Wenn Sie nicht erquetscht, zerstampft und todtgestochen werden, so ist es wohl möglich, daß Sie am Abend mit einigen Tropfen Milch nach Hause kommen, wenn sie nicht unterwegs durch das Schütteln in Butter verwandelt ist. Freilich gewöhnt man sich an Alles.

Wir empfehlen das obige Buch allen Auswanderern, alle Auswanderer aber ihren Schutzengeln, und erklären feierlich: wenn die Australier uns, die Grenzboten, nicht brauchen können, so mögen auch wir unsererseits nicht in das beglückte Australien ziehn; das Leben dort ist uns zu einförmig, zu ruhig und gar zu friedlich. —

Peter im Frack.

Ein neues Stück, welches in Berlin einen gewissen Succesß erlangt hat, wird auf den übrigen Bühnen noch immer mit Aufmerksamkeit entgegengenommen, obgleich man über den Geschmack des großen Berliner Publikums nachgerade in's Reine gekommen sein könnte. Wir haben „Peter im Frack“ nun in Leipzig gehabt, und müssen eingestehn, daß uns noch nie ein schaaleres und abgeschmackteres Machwerk vorgekommen ist. Ein auf dem Lande erzogener junger Mensch, der als Sohn eines verstorbenen Generals in die Stadt gebracht wird, dort einsteht, daß das Stadtleben nichts taugt, und daher auf's Land zurückkehrt, ein alter General dito, seine Tochter dito, dabei ein fortwährendes sentimentales Geheul, Theater-Exenements von der Sorte, daß der verkappte General dem bestimmten Schwiegersohn erklärt: ich bin ein vornehmer Mann, und nun wirft er den Bauernkittel ab und steht in Generals-Uniform mit obligaten Orden da u. dgl.

Den eigentlichen Werth sucht das Stück wohl nicht in dieser Fabel, nicht in den Charakteren, die aus den bekanntesten A. = B. = C. = Büchern theatra-